

ten Schlußfolgerungen, die der Leser eigentlich nur an zwei Stellen der Arbeit (109–118; 219–229) findet. Zwar leistet die vorliegende Arbeit eine gründliche Auflistung der verschiedenen Verfassungsinstitutionen, gelangt aber insgesamt betrachtet an keiner Stelle über die entsprechenden Kapitel bei Schulz und Ehni hinaus. Wenn Rosenau zu dem Fazit gelangt, daß der – im Kaiserreich »konstitutionell überwundene« (227) – Dualismus von Preußen und Reich eine »zusätzliche, erhebliche Belastung für die krisengeschüttelte Republik« (227) dargestellt habe, so hat diese lapidare Schlußfolgerung dem kritischen Urteil von G. Schulz nichts hinzuzufügen, der nach einer gründlichen Analyse der wichtigsten Vorschläge und Reformvorstellungen konstatiert: »Es kennzeichnet das retardierende Wesen der partikulären Staatlichkeit und ihrer in Berlin versammelten Regierungen oder Regierungsvertreter, daß ihr staatlicher Föderalismus [. . .] über das Prinzip des Status quo nicht hinausgelangte.«<sup>2</sup>

Ludwig Richter, Köln

Karl-Hermann Beek unter Mitarb. von Rolf Becker (Hrsg.), Gründerzeit. Versuch einer Grenzbestimmung im Wuppertal. Abhandlungen und Spezialbibliographie, Rheinland-Verlag, Köln 1984, 541 S., Ln., 45 DM.

Klaus Peter Huttel, Wuppertaler Bilddokumente. Ein Geschichtsbuch zum 19. Jahrhundert in Bild und Text, hrsg. von Karl-Hermann Beek unter Mitarbeit von Rolf Becker, Born-Verlag, Wuppertal 1985, 2 Bde., zus. 931 S., Linson, 78 DM.

Die beiden großen Wupperstädte Elberfeld und Barmen haben die Historiker seit langem fasziniert – als vergleichsweise frühe Kristallisationspunkte industriellen Fortschritts, liberaler Initiativen und sozialistischer Organisationsansätze. Aber trotz der bedeutenden Studien von Köllmann, Reulecke, Herberts u. a. ist die Geschichte dieser »Doppelstadt« sozial- und mentalitätshistorisch noch keineswegs vollständig ausgeleuchtet. Anhand der Bestände des Wuppertaler Stadtarchivs und der reichhaltigen Informationen der drei örtlichen Tageszeitungen wird man »mikrogeschichtlich« noch manche neuen Aspekte entdecken können.

Die beiden vorliegenden Bücher, die im Zusammenhang einer später dann fallengelassenen Ausstellung zur Selbstdarstellung Nordrhein-Westfalens entstanden sind, betreten demgegenüber nur teilweise Neuland. Ihr Hauptanliegen besteht eher darin, den erreichten Kenntnisstand zusammenzufassen und einem breiten Publikum zu präsentieren. Der von Karl-Hermann Beek herausgegebene Band »Gründerzeit« enthält zwölf Beiträge sowie eine von Rolf Becker zusammengestellte Bibliographie zur Geschichte des Wuppertals im 19. Jahrhundert. Diese umfaßt 1300 Titel (einschließlich zahlreicher Firmenfestschriften) und wird durch spezielle Register erschlossen (S. 446–526). Sie bietet zweifellos ein Arbeitsinstrument ersten Ranges, auf das künftig nicht nur jeder Wuppertalforscher zurückgreifen wird. Die Abhandlungen selbst sind dagegen leider von unterschiedlicher Qualität. Während die Beiträge von Rolf Becker (Polizei und Alltag 1806–1870), Dieter Tiemann (Schulwesen), Michael Regenbrecht (Arbeiterwohnungsfrage) und Volkmar Wittmütz (Gemeindehaushalt) mit neuem Material und interessanten Interpretationen aufwarten, bewegen sich andere Aufsätze auf immanent theologischem Terrain, ohne z. B. die Religiosität im Wuppertal kritisch zu problematisieren, oder begnügen sich mit der Aneinanderreihung von Zitaten und »Ereignissen«, denen eine diffuse Rahmeninterpretation beigegeben wird. Besonders ärgerlich ist der Aufsatz über die »Entstehung der Arbeiterbewegung

2 G. Schulz, Zwischen Demokratie und Diktatur, Berlin 1963, S. 148.

im Wuppertal«, der zahlreiche sachliche Irrtümer enthält (so werden z. B. auf S. 430 Ereignisse von 1847 und 1848 oder auf S. 431 »Gewerberat« und »Arbeitsrat« verwechselt, der zudem noch irreführend als »Arbeiterrat« bezeichnet wird) und insgesamt weit hinter dem Forschungsstand zurückbleibt; bloße Vermutungen treten hier jeweils an die Stelle gesicherter Quellen- und Archivkenntnisse, von der Formulierung nachvollziehbarer Hypothesen ganz zu schweigen. Gesondert zu diskutieren ist abschließend auch der programmatische Ansatz des Buches, wie er im Titel und im Einleitungsbeitrag des Herausgebers umrissen wird: Nicht die Jahre nach der Reichsgründung von 1871, sondern das *ganze* 19. Jahrhundert und eher noch dessen erste Hälfte werden hier als »Gründerzeit« für das Wuppertal reklamiert. Dabei soll es sich um eine »spezielle Umbruchmentalität« handeln, »die eben den Einbruch der Moderne und nicht diese im Ganzen kennzeichnet« (S. 24). Im Anschluß an C. P. Snow wird an das Auseinandertreten von technisch-ökonomischer und geisteswissenschaftlich-religiöser »Kultur« gedacht. Nun ist aber keineswegs einsichtig, warum für eine solche Fragestellung das zur retrospektiven Teleologie einladende Konzept der »Gründerzeit« nötig ist. Außerdem wird der Konflikt zwischen ökonomischen und kulturellen Verhältnissen in keinem der Beiträge *konkret* untersucht. Dies mag mit der »Arbeitsteilung« der Autoren zusammenhängen, die sich stets damit begnügen, die Ausgangsthese des Herausgebers zu illustrieren und in vielen Fällen »gründerzeitliches« Denken z. B. »in höchster Potenz« (S. 310) zu diagnostizieren. Die meisten Beiträge haben ohnehin einen ausdrücklich geistesgeschichtlichen Zuschnitt, der völlig dem traditionellen Kanon entspricht (Literatur, Religion usw. stehen hier separat neben der Gesellschaft), so daß die »Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit« von Ökonomie und Mentalität gar nicht in den Blick kommen *kann*. Auch fällt ausgerechnet der Aufsatz über den »sozialen Wandel«, der als einziger die sozialen und ökonomischen Strukturverschiebungen thematisiert (ein eigener Aufsatz über die Unternehmer und deren Institutionen und Vereine fehlt leider), besonders kurz und allgemein aus. Daher hinterläßt dieses Buch einen äußerst zwiespältigen Eindruck, der auch dadurch noch verstärkt wird, daß einige Beiträge sprachlich mangelhaft durchgearbeitet sind. Angesichts der üblichen Druckkostenzuschüsse (das Impressum nennt immerhin acht Sponsoren) hätte sich der Verlag des Landschaftsverbandes Rheinland eigentlich einen Lektor leisten können.

Die von Klaus Peter Huttel zusammengestellte zweibändige Dokumentation ist, was die Fragestellung angeht, gleichsam als Illustration und Fortsetzung des »Gründerzeit«-Buches angelegt. Indem jedoch die sachsystematischen Kapitel jeweils mit einer kurzen Einleitung, einer Zeittafel und einer Bibliographie versehen sind, hat das Buch durchaus auch einen eigenständigen Charakter. Folgende Themenfelder werden erfaßt: Stadtentwicklung, Industrialisierung, Eisenbahn, Veraltung, Armenfrage, Kirchen, Schulwesen, Vereinsleben, Theater, Kunst und Literatur. Auf den rechten Buchseiten werden jeweils zwei Abbildungen präsentiert, die dann auf der linken Seite ausführlich kommentiert werden. Leider enthalten diese Begleittexte aber nur in den seltensten Fällen eine Datierung (dies ist natürlich auch nicht immer möglich) oder Fundstellenangabe, wodurch eine präzise Verarbeitung dieser Quellen für Historiker erschwert wird. Dennoch ist das Bemühen des Verfassers unverkennbar, über punktuelle Informationen hinauszugehen, nicht ins Anekdotische zu verfallen, sondern die vielen »Momentaufnahmen« zu einem systematischen Ganzen zu verbinden. Stadtgeschichte wird hier durchaus als Sozialgeschichte dokumentiert. Daher gehen diese beiden Bände weit über die üblichen »alten Postkartensammlungen« hinaus und bieten ein für jeden Stadt- und Industriegeschichtler des 19. und frühen 20. Jahrhunderts äußerst nützliches Anschauungsmaterial. Ohne auf die inhaltliche Gewichtung und Kommentierung der Themenfelder im einzelnen einzugehen (man könnte z. B. einwenden, daß sie vielleicht etwas zu »harmonisch« ausfällt; von den ständigen Konflikten zwischen Barmern und Elberfeldern ist z. B. nie die Rede), sei lediglich angemerkt, daß das vom Herausgeber vorgegebene »Gründerzeit«-Konzept auch von den Bildern selbst wider-

legt wird. Wenn man z. B. das neue Elberfelder Rathaus oder die Barmer »Ruhmeshalle« als konkrete Materialisierungen von »Gründerzeit« ansieht (beide wurden 1900 »eingeweiht« – ein passendes Wort!), so läßt sich der Stil einer solchen Architektur eben nicht auf die noch ganz »biedermeierliche« Welt des »Vormärz« zurückprojizieren; zwischen beiden besteht keine zwangsläufige Verbindung, wie dies auch hier in »Anwendung« einer etwas schiefen Fragestellung geschieht.

*Peter Schöttler, Paris*

Annette Drees, Die Ärzte auf dem Weg zu Prestige und Wohlstand. Sozialgeschichte der württembergischen Ärzte im 19. Jahrhundert (= Studien zur Geschichte des Alltags, hrsg. von Hans J. Teuteberg und Peter Borscheid, Bd. 9), Verlag F. Coppenrath, Münster 1988, 360 S., geb., 44 DM.

Die von Peter Borscheid und Wolfgang Eckart betreute Dissertation verfolgt das »professional project« der Ärzte in einer Region und auf Feldern, die bislang noch kaum untersucht wurden: in Nicht-Preußen und auf den Ebenen der Sozial- und Vermögensstruktur der Ärzte. Dargestellt werden die rechtlichen Veränderungen des württembergischen Medizinalwesens im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert, die wissenschaftliche Revolution in der Medizin des 19. Jahrhunderts, die Veränderungen in der württembergischen Volksgesundheit, der Ausbildung und Sozialstruktur der Ärzte, die Veränderungen des Angebots an und – knapper – der Nachfrage nach medizinischen Dienstleistungen, die Entwicklung der Ärzteverbände und die des Vermögens und Sozialprestiges der Ärzte. Als Quellen liegen den professionshistorischen Kapiteln, die 200 von 285 Textseiten umfassen, überwiegend Ärztezeitschriften, den Vermögensuntersuchungen die »Inventuren und Teilungen« württembergischer Archive zugrunde. Die Verfasserin konstatiert für die Zeit um 1800 eine Krise der medizinischen Wissenschaft, nicht des württembergischen Medizinalwesens. Aus dieser Krise ging die moderne naturwissenschaftliche Medizin hervor, die vor allem auf diagnostischem Gebiet Erfolge zeitigte und damit die Professionalisierung der Ärzte ermöglichte. Letztere wandten sich gegen den in Württemberg wohl etablierten Stand der handwerklich ausgebildeten Wundärzte (Chirurgen), deren Kunst in die akademische Wissenschaft integriert wurde. Die Wundärzte selbst wurden aus der Gesellschaft verdrängt. Ein letztes Aufbäumen hätte 1869 fast zur Erweiterung ihrer Befugnisse in bezug auf die Behandlung auch innerer Krankheiten geführt; den Ärzten gelang es aber, obgleich ihre therapeutischen Fähigkeiten hinter den diagnostischen durchaus zurückgeblieben waren, aufgrund ihres Prestiges als Wissenschaftler sowie ihres einheitlichen Vorgehens, diesen drohenden Sieg der Konkurrenten abzuwenden. Die ärztliche Standesvertretung wurde bereits 1875 – vor denen anderer deutscher Staaten – staatlich anerkannt, etablierte aber eine professionelle Selbstkontrolle erst 1925 – 26 Jahre später als die preußischen Kollegen.

Was die Vermögensentwicklung angeht, kann die Verfasserin nachweisen, daß entgegen älteren Thesen (Fischers z. B.) die Vermögensschere innerhalb der Profession nicht weit geöffnet war. In den Jahrzehnten von 1800 bis 1870 verschlechterte sich die ökonomische Lage der Ärzte aus Konkurrenzgründen (sowohl, was die Wundärzte, als auch, was eine »Ärztenschwemme« betrifft) und aus Gründen der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung. Die Änderung beider Faktoren führte mit der Reichsgründung zu einer deutlichen Verbesserung, die im Prinzip bis heute anhält. Die Verfasserin kann mit statistischen Methoden nachweisen, daß gegen Ende des Jahrhunderts erstens Söhne des Besitzbürgertums in den Arztberuf drängten und zweitens die Zahl »guter Partien«, d. h. der Arztfrauen aus reichem Hause, zunahm: Bildungs- und Besitzbürger rückten zusammen, was entgegen vielen zeitgenössischen Klagen auf steigenden Wohlstand der Gesamtgruppe und einen gelunge-